

KASCHAU - EIN WOCHENMARKT EINST

von Josef Roob

(entnommen aus:

*Novellen und Gedichte eines Karpatendeutschen,
Verlag Neografia Martin, 1993, S. 18-19, ISBN 80-85186-53-3)*

Geschrei und Getöse! Jeden Mittwoch fand inmitten der Stadt ein Wochenmarkt statt. Es wimmelte von Krämern. Es sah so aus, als befände man sich im Orient, in Bazarläden. Einfache Zelte mit Stangen und Kisten als Verkaufspulte. Ja sogar am Boden auf Zeitungen und Papieren lagen meist minderwertige oder an Gewicht schwere Waren.

Jeder Händler wollte auffallen, deshalb bot er durch Schreien seine Waren als die besten und billigsten an. Es war ein ohrenbetäubender Lärm. Hier ein biederer Schuster, nebenan ein Schneiderlein, da eine rotwangige Frau mit einer Zigarette im schäbig gefärbten Mund, bot gebratene Wurst mit Senf an. Nebenan ein Trödler mit alten Sachen, alte Schuhe, alte Kleider, Brillen, Uhren, sogar Bilder mit alten Rahmen. In vieler Hinsicht könnte man den mit den heutigen Flohmärkten vergleichen. Es war jedoch ein wesentlicher Unterschied, denn der große Teil bot neuwertige Waren minderer Qualität an.

Die Mehrzahl waren Juden in ihren schwarzen Kaftanen und langen Peies um die Ohren. Sie waren Meister, sie verstanden es eine richtige Marktstimmung bei jedem Besucher hervorzuzaubern. Es war ein psychologisches Manöver, um die Kronen beim Käufer leichter klingen zu lassen. Man mußte auf einem solchen Markt gut beschlagen sein, denn hier zu bestehen wurde man leicht eines besseren belehrt. Man mußte ein Kenner der Waren sein, hauptsächlich der Qualität und das Feilschen gut verstehen. Als Beispiel sei der Kauf eines Anzuges angeführt. Der Käufer mußte auf der Hut sein, daß der nicht halb abgetragen war, nicht unmodisch und aus minderwertigem Material hergestellt war. Dies war die eine Seite der Münze und die zweite der Preis. Der Preis wurde fast immer doppelt hoch angegeben. Ein Routinier bot nur ein Drittel und zum Schluß einigte man sich bei der Hälfte. Das Feilschen dauerte oft einige Stunden, je nach dem Wert der Ware. Man einigte sich, obzwar die Zeit sinnlos vergeudet wurde. Auf dem Gebiet waren die waschechten Kaschauer Lehrmeister. Meine Eltern hatten einen von der Stadt gepachteten Standort von etwa 20 m² in der südlichen Ecke, wo gute Handwerker ihre Ware anboten. Den Platz bekam man aufgrund des Gewerbescheines und mußte jeden Monat eine Miete entrichten. Diese Handelsmethoden machten meiner Mutter anfangs große Schwierigkeiten.

Mein Vater war Hammerschmied und erzeugte verschiedene Kleingeräte für die Land- und Forstwirtschaft, Hauen, Schaufeln, Krampen, Hacken, Spaten u. a. Unsere Preise waren genau festgelegt von der Schmiedezeche. Aber hier konnten diese nicht gelten. Die Käufer boten wie üblich nur den halben Preis, der für uns keineswegs annehmbar sein konnte. Als unsere Nachbarn dies sahen, lachten sie und belehrten meine Mutter. Sie müsse die doppelten Preise verlangen und dann für die Hälfte die Waren hergeben. Der kleine Mann als Käufer glaubte dadurch einen guten Kauf gemacht zu haben, um die Hälfte. Wir und die Käufer waren zufrieden. Ausnahmen waren nur bei Lebensmitteln und Getränken, da galten Netto-Preise. Aber auch da gab es Mißstände.

Noch ärger war es auf dem Viehmarkt. Beim Kauf von Tieren handelte man lange Stunden, bis man sich auf einem Preis einigte. Oft wurde es schon dunkel und da standen noch Tiere und ein Haufen Leute herum, die sich noch immer nicht einigen konnten. Es artete oft ins Absurde aus, denn auch die Flasche war oft mit im Spiel.

Die Kaschauer Märkte erreichten ihre Blüte in den dreißiger Jahren. Nach dem zweiten Weltkrieg versuchte man sie wieder zu erneuern, aber nach 2 Jahren gingen sie total ein. Der Initiator, der Jude, fehlte und die Kommunisten duldeten keinen Privat-Kaufmann, wenn er auch noch so klein war.

In den Schulferien war ich ein ständiger Begleiter meiner geschäftstüchtigen Mutter. Einerseits hatte ich ihren Unternehmergeist geerbt und andererseits bediente ich die slowakischen Kunden, da meine Mutter die Sprache nicht beherrschte.

Auf einem solchen Markt wurde mit fortgeschrittener Zeit das Toben und Geschrei immer schwächer, bis es um etwa 16 Uhr total verstummte. Zunächst saßen alle Geschäftsleute auf einer Kiste und zählten den Umsatz. Danach kaufte sich ein jeder eine Bratwurst mit Brot und Senf, verzehrte die, trank eine Flasche Bier. Aus dem Gesicht konnte man jedem Krämer den Geschäftserfolg ablesen. Nach einem kurzen Gespräch mit den Nachbarn begann das Einpacken der übriggebliebenen Waren.

Wir machten auch Kassaschluß, nahmen das Essen ein und verpackten die Waren. Genau, wie verabredet, kam unser LKW-Taxi aus Metzenseifen, der auch andere Waren lieferte. Ich setzte mich oben darauf im Kasten und meine Mutter verstaute er in der Kabine. Die Weltwirtschaftskrise in den dreißiger Jahren betraf auch den Handwerker schwer und mußte alles versuchen, um nicht die Reihen der Arbeitslosen zu vergrößern. Die Zeiten waren schwer, aber sie wurden gemeistert.

---000---